

# Die Utopie des Predigerordens

Eine Skizze zum Wesen des Dominikanischen\*

Franz Müller, Freiburg (Schweiz)

Von der Utopie des Predigerordens in seinen Ursprüngen sprechen, heißt von Dominikus und seiner Utopie sprechen: der Predigerorden ist ganz Dominikus' Werk, in ihm gewachsen, von ihm durchdacht und mit Geduld realisiert.

## Die Utopie des heiligen Dominikus

Dominikus will Menschen sammeln, die sich ganz einer *glaubwürdigen Evangelisation* hingeben wollen und dazu auch fähig sind, weil sie sich selbst dem Evangelium aussetzen, sich durch und durch von ihm prägen lassen und ihm vor aller aktiven Evangelisierung – diese untermauernd und begleitend – durch das Leben in *evangelischen Gemeinschaften* sichtbare Gestalt geben. Die Gemeinschaft ist dabei jene Stadt auf dem Berg, die niemandem verborgen bleiben kann (vgl. Mt 5, 14–16). Lebensinhalt für Dominikus selbst und Ziel seiner Ordensgründung ist die *Predigt*, und zwar im Sinne der bis dahin den Bischöfen vorbehaltenen „amtlichen“ *Glaubensverkündigung und -unterweisung*. (Dominikus setzt durch, daß der Papst ihn und seine Brüder nicht einfach als „praedicantes“, sondern als „praedicatores“ einsetzt; das besagt: nicht nur „Predigende“ in einem weiteren Sinn, sondern „Prediger“ aus einem Grundauftrag.) Predigt als Evangelisation derer, die von den ordentlichen Trägern der Verkündigung noch nicht oder nicht mehr erreicht werden.

Spezifisches Tätigkeitsfeld der Predigerbrüder sind also *die Randgruppen und die Menschen außerhalb der Kirche*, in zweiter Linie auch das „Zentrum“, insofern es der *Reform* bedarf.

## Der Weg zur Utopie

Hinter dieser Zielsetzung steht die *persönliche Erfahrung* und Überzeugung, daß das Evangelium Botschaft von *Gottes Heil für alle Menschen* ist (*misericordia Dei*). Erfahrung und Überzeugung, die in Dominikus gewachsen und gereift sind in den Jahren des *Studiums* und der *Kontemplation* in Palencia und Osma. – Hinter dieser Zielsetzung steht ebenso die *Konfrontation mit konkre-*

---

\* Folgende Überlegungen waren Gedankenstöße für das in der Osterwoche 1982 abgehaltene Provinzkapitel der Schweizer Dominikaner. Sie verdanken sich dem Mitleben in einer dominikanischen Gemeinschaft und den Studien von P. M.-H. Vicaire OP und P. V. Koudelka OP.

ten Unheilssituationen, von denen sich Dominikus treffen ließ und die er darum als persönliche Herausforderung erfuhr: Hungersnot in Palencia, die Kumanen, das Katharertum<sup>1</sup>, Reformbedürftigkeit der Kirche.

Diese *doppelte Betroffenheit* vom Evangelium und von der Not derer, die dem Evangelium fernstehen, ist die „Triebfeder“, die Dominikus zum Handeln anspornt. Die Betroffenheit vom Evangelium, die nach persönlicher Aneignung und Vertiefung verlangt, gewinnt bei Dominikus vorläufige Gestalt durch den Eintritt in das reformierte Kapitel von Osma und das Leben als observanter Augustinerchorherr<sup>2</sup>: *Gemeinschaft, Kontemplation, Studium*. – Die Herausforderung durch die Not der Nicht- oder Schlecht-Evangelisierten findet eine vorläufige Antwort in Dominikus' einsamer *Wanderpredigertätigkeit in Armut*, die auf die Jahre des Kanonikerdaseins in Osma folgt. Zeit in Osma: Verwirklichung des evangelischen Ideals der *vita apostolica* (des von Kontemplation und Gebet geprägten gemeinsamen Lebens). Es führt sich zurück auf die Schilderungen der Urgemeinde in der Apostelgeschichte und ist in der Kirche institutionalisiert in der kanonialen<sup>3</sup> Tradition (besonders der Chorherren an den Bischofskirchen) und im cönobitischen (also in Gemeinschaft lebenden) Mönchtum<sup>3</sup> – Zeit der Wanderpredigt: Verwirklichung des evangelischen Ideals der *regula apostolorum* (Wanderpredigt in Armut). Es orientiert sich an Jesu Predigtstätigkeit und an der Apostel- und Jüngeraussendung durch Jesus. In der Geschichte der Kirche ist es ein höchst unbeständiges, eher sporadisch auftretendes und auf Einzelinitiativen beruhendes Phänomen und wird zur Zeit des Dominikus von Gruppen am Rand der Kirche (Armutsbewegungen) oder außerhalb ihrer (Gegenkirche der Bogumilen und Katharer) realisiert. Franz von Assisi versucht, dieser Inspiration auf seine Weise in der Kirche Gestalt zu geben.

Was Dominikus vorschwebt, ist, daß das beziehungslose, weil sich scheinbar ausschließende und auseinanderstrebende Nebeneinander dieser Traditionsstränge in der Geschichte der Kirche bzw. das Nacheinander in der persönlichen Entwicklung des Dominikus in Synchronie zum spannungsgeladenen, aber fruchtbaren *Miteinander* werden sollen. Dominikus verbindet die zwei Ideale zu einem einzigen, nachdem er das zwischen beiden Idealen oder Le-

<sup>1</sup> *Katharer* (wörtlich: Die Reinen) werden die Anhänger einer immer noch schwer zu greifenden gnostisch-christlichen Bewegung genannt, die Anfang des 12. Jahrhunderts über den Balkan nach Europa eindrang; *Kumanen* nach einem untergegangenen türkischen Volk mit christlichem Glauben, das in den ersten zwei Jahrhunderten unseres Jahrtausends auf dem Balkan (bis in die Ukraine) von großem politischen und kulturellem Einfluß war.

<sup>2</sup> Neben den Augustinereremiten, zu denen Martin Luther gehörte, sammelten sich – unter Beobachtung („observare“, Observanten) der Augustinerregel – im frühen Mittelalter Priester um eine Domkirche als Chorherren (d.h. mit gemeinsamen Chorgebet): die *Augustinerchorherren*.

<sup>3</sup> *Kanonial*: nach den gemeinsamen Regeln, Canones, unter denen die Chorherren zusammenlebten; *cönobitisch*: nach dem Kloster (Coenobium), in dem die Mönche zusammenlebten.

bensformen bestehende *dialektische Verhältnis* erfahren und (wieder-)entdeckt hat: Das eine bedarf des anderen und bedingt es gerade im Hinblick auf die Predigt. In der aus der Verbindung beider hervorgehenden neuen Lebensform findet Dominikus das von ihm gesuchte ideale „*Instrument*“ für eine *schlagkräftige Evangelisation und wirksame Reform* des kirchlichen Lebens.

### Die Realisierung der Utopie

Wie gesagt: Dominikus versucht um der Evangelisation willen, zwei bis dahin eigenständige, ja gegensätzliche Lebensformen zu synthetisieren, und radikalisiert dadurch beider Wesenselemente. (Wanderpredigt und Kontemplation: Dominikus kennt nur ein Sprechen „cum Deo aut de Deo“, mit Gott oder von Gott. – Armut wird zur Bettelarmut auch der Gemeinschaft. – Bei der Gestaltung des gemeinsamen Lebens läßt sich Dominikus von Prémontré<sup>4</sup>, d. h. von Satzungen mit Höchstforderungen, leiten; die Sorge für das Funktionieren des Ganzen geht in die aktive Verantwortung aller über. – Das Studium als kontinuierliches Lernen wird zur Pflicht aller.)

Dominikus schafft damit ein hohes Ideal, das – die Geschichte des Predigerordens zeigt es – wegen der darin eingeschriebenen *Spannung* und des dadurch ausgelösten dialektischen Prozesses kaum lebbar ist. Die bewußt intendierte Spannung wird zugunsten des einen oder anderen Pols aufgelöst, und die Utopie geht ihres eigentlichen Wesens verlustig. Dennoch ist diese komplexe Lebensform nichts anderes als die logische und konsequente Entfaltung der *Implikationen der Evangelisation*; von dorthier ergibt sich die Einheit der Spannung. Gewiß eine *Überforderung*, aber das ist der Anspruch des Evangeliums.

Die einzelnen Elemente in ihrer Zusammengehörigkeit:

– Die Aufgabe, für die Dominikus seinen Orden gründet, das Ziel, ist die *Weitergabe des Evangeliums* – Begründung und Vertiefung des Glaubens – und, damit gegeben, die Sorge um das Heil der Seelen, weil das Evangelium eben *Heilsbotschaft* ist. Wir haben inzwischen gelernt – bei Dominikus fehlt es allerdings auch nicht ganz –, daß Heil im biblischen Sinne ganzheitlich zu verstehen ist, was die Aufgabe um so schwieriger macht.

– Das Evangelium ist bei aller Aufgegebenheit in seinem Wesen *vorgegeben*. Durch das theologische *Studium*, von Dominikus als lebenslanger Prozeß verstanden (kein Konvent soll ohne Lektor, den ausgebildeten theologischen Lehrer, sein!), lernt der Prediger die *Wahrheit des Evangeliums* tiefer verstehen, und er übt sich in der *Unterscheidung der Geister*, die ihn davor bewahrt, sich selbst oder andere vermeintliche Wahrheiten mit der Wahrheit des Evangeliums zu verwechseln.

<sup>4</sup> Prémontré (im Departement Aisne, Frankreich) ist das Urkloster der Prämonstratenser.

– Vorgegeben ist auch der *Adressat*, bei dem das Evangelium als Heil ankommen soll. Darum die Notwendigkeit des Studiums als *Situationsanalyse*, die dialogischen Charakter hat. (Vgl. den Versuch des Thomas, das profane Denken seiner Zeit mit dem Evangelium ins Gespräch zu bringen.) Wir wissen heute von der gegenseitigen Abhängigkeit der beiden Pole des Studiums und um die Notwendigkeit, den eigenen Standort stets mitzuanalysieren.

– Für Dominikus ist es ein Unding, de Deo, von Gott, sprechen zu wollen ohne das *Gespräch mit Gott*: bewußtes Verweilen in der Gegenwart Gottes (oder Aushalten seiner Abwesenheit) in der *Kontemplation*; sich loslassen, dem Geheimnis Gottes ausliefern und von ihm ergriffen werden. Ohne diese ganz *persönliche Aneignung* des Evangeliums, ohne den vertrauten Umgang mit dem Vater, wie Jesus ihn gepflegt hat, wird das Tun des Predigers kraftlos und leer. Oratio secreta, das private Gebet, und Kontemplation sind Voraussetzung der Evangelisation und begleiten diese. Gewiß wird dann die Tätigkeit des Predigers auf seine Kontemplation zurückwirken. (Vgl. Dominikus' nächtelanges Ringen mit Gott um die „Sünder“.)

– Weshalb ist für die Predigt *Gemeinschaft* notwendig (echte Gemeinschaft, nicht bloß organisatorische um der größeren Wirkung willen)? Das Evangelium stiftet Gemeinschaft und gewinnt konkrete Gestalt im geglückten menschlichen Zusammenleben. Gelungene Gemeinschaft ist schon durch ihre Existenz Predigt. „Praedicatio Jesu Christi“ (Predigt Jesu Christi) nennt Dominikus die erste Gemeinschaft von Prouille. Die Gemeinschaft ist der *Ort*, an dem sich die Predigt bewahrheiten muß. Die Evangelisation bedarf der Gemeinschaft als ihres *Nährbodens*, damit sie nicht abstrakt bleibt. Dabei besteht die Gemeinschaft um des Evangeliums und der Evangelisation willen. Das eine kann nicht gegen das andere ausgespielt werden. Im Konfliktfall, der nicht zu früh angesetzt werden darf, hat die Evangelisation (und die Vorbereitung dafür) den Vorrang vor den Gemeinschaftspflichten – deshalb die Möglichkeit der zeitweisen Dispens davon. Dauerdispensen sind jedoch von Dominikus nicht vorgesehen. Dominikus optiert für größere Gemeinschaften, damit die Anforderungen der Evangelisation das Gemeinschaftsleben nicht gefährden.

– Dominikus insistiert auf der gemeinsamen Eucharistie und Liturgie. Oft spornt er die Mitbrüder im Chor zu größerem Eifer an. Das *gemeinsame Gebet* ist wesentlich für den Aufbau jeder christlichen Gemeinschaft, erst recht für den einer Predigergemeinschaft. Wäre es, einmal abgesehen von der inneren Notwendigkeit, den Brüdern von außen aufgedrängt worden, dann hätte sich Dominikus auf das damals unumgängliche Minimum beschränkt, was aber keineswegs der Fall ist. Dennoch zeigen das „breviter et succincte“ (kurz und konzentriert) als Anweisung für das Chorgebet und die mögliche Dispens, daß Liturgie für Dominikus nicht eigentliches Ziel (heute besteht dieses Mißverständnis wohl kaum), sondern Medium dominikanischen Lebens ist.

– Trotz der radikalen Form (Bettelarmut der Konvente), die Dominikus wählt, ist auch die *Armut sub ratione evangelisationis*, unter dem Aspekt der Botschaft, zu sehen. Sie meint einen dem Evangelium entsprechenden Lebensstil. Der Besitz der für die Evangelisation notwendigen Arbeitsinstrumente ist nie in Frage gestellt. Die Armut bedeutet *Befreiung von allem überflüssigen Ballast*, der die Evangelisation hindert und als Gegenzeugnis wirken könnte. Der Verzicht auf Grundbesitz und Pfründen ist Absage an Macht und Einfluß. Sichere Einkünfte sind mit festen Verpflichtungen verbunden und schränken darum die Beweglichkeit ein. (Aus diesem Grund weigert sich Dominikus, Pfarreien zu übernehmen.) – Wenn ein päpstliches Empfehlungsschreiben von der „*abiectio voluntariae paupertatis*“ (die Niederung der freiwilligen Armut) der Predigerbrüder spricht und „*abiecti*“ (die Niederen) der Fachausdruck für die sozial Schwächsten ist, dann bedeutet die von Dominikus gewählte Armut eine bewußte und *reale Solidarisierung* mit denen, die auf der Schattenseite der Gesellschaftsordnung leben. (Vgl. beispielsweise das Entsetzen der Edlen von Aquino über den Entschluß des Thomas, Predigerbruder zu werden.)

– Noch ein Element wäre anzuführen, das zwar in den Dokumenten nie explizit genannt wird, aber quasi eine Voraussetzung für das Gelingen des Ganzen ist. Mit Überzeugungskraft zu predigen vermag bloß eine ausgeprägte, reife *Persönlichkeit*, die ganz hinter dem steht, was sie vermittelt. Nur eine starke Persönlichkeit kann in der ständigen Überforderung durch die Evangelisation bestehen und die für die dominikanische Lebensform charakteristische Spannung aushalten. (Der Predigerbruder ist gleichzeitig ganz aktiv und ganz kontemplativ, stets Lernender und stets Gebender zugleich, voll im apostolischen Einsatz und doch voll in der Gemeinschaft.)

Die Synthese bzw. die Spannungseinheit der genannten Elemente in ihrem Bezug auf die Evangelisation bilden den Wesenskern der Utopie des Dominikus. Für die konkrete Ausgestaltung schafft Dominikus einen organisatorischen Rahmen mit großem *Freiheitsraum*, der dem einzelnen erlaubt, sich einzubringen und seine Persönlichkeit zu entfalten, ihn aber auch ganz fordert.

Erinnert sei nur an das ausgewogene Verhältnis zwischen „autoritativer“ Leitung und Mitbestimmung. Die Gehorsamsbindung an den Generalmagister garantiert Beweglichkeit und ermöglicht gezielte Einsätze (vgl. die Zerstreuung der Brüder durch Dominikus im Jahre 1217). Die Einrichtung der Kapitel als Gesetzgeber erlaubt es, auf die Erfordernisse der Zeit einzugehen (vgl. die ständige Revision der Konstitutionen durch die Generalkapitel).

Der von Dominikus entworfene konstitutionelle Rahmen ist konstruiert auf dem Fundament des *gegenseitigen Vertrauens* und der grundsätzlichen *Gleichheit aller*. Jeder kann seine persönlichen Gaben voll entfalten, sofern er die Pflichten der *Mitverantwortung* wahrnimmt.